

## **Vortrag in Rendsburg am 27.1.2007 zur Gedenkveranstaltung für die Opfer des Nationalsozialismus**

von Katrin Himmler

Vermutlich geht es Ihnen als Zuhörern ähnlich wie mir, wenn Sie die Auszüge aus der Rede Heinrich Himmlers vor den SS-Gruppenführern in Posen hören: man ist entsetzt, fassungslos, abgestoßen. Sooft ich sie inzwischen gehört habe, verursacht sie mir doch immer wieder körperliche Übelkeit. Und jedes Mal auf's neue muss ich mir klarmachen: der Mann, der diese Rede hielt, war keineswegs verrückt! Er war nicht einmal besonders grausam.

Die Vorstellung, dass der Organisator der Morde an Millionen von Menschen, der Reichsführer SS, ein ganz normaler Mensch war, ist äußerst beunruhigend. Es ist beunruhigend und verstörend zu denken, dass Heinrich Himmler, ebenso wie andere nationalsozialistische Täter auch, ein ganz und gar normales und unspektakuläres Privatleben führte, dass er zeitlebens zu seinen Eltern, den beiden Brüdern, zu anderen Verwandten und Freunden ein herzliches Verhältnis hatte, und dass er Kinder liebte.

Sein jüngster Bruder Ernst war mein Großvater.

Die drei Brüder Gebhard, Heinrich und Ernst Himmler wurden um die Jahrhundertwende im Kaiserreich geboren, wuchsen in einem bildungsbewussten und wohlhabenden Elternhaus auf, mit Eltern, die ihnen liebevoll zugetan waren. Dem Vater war es einst gelungen, durch Fleiß und Zielstrebigkeit aus einfachen Verhältnissen in die sogenannten besseren, insbesondere adligen, Kreise aufzusteigen, er brachte es bis zum Direktor des angesehenen Wittelsbacher-Gymnasiums in München. Das hatte unmittelbaren Einfluss auf die Erziehung seiner Söhne: die Sekundärtugenden Fleiß, Pflichtbewusstsein, Disziplin, Gehorsam waren dabei mindestens genauso wichtig wie eine umfassende klassisch-humanistische Bildung. Die starke Orientierung nach oben, hin zur gesellschaftlichen Elite, forderte den ständigen Wettbewerb, die Söhne waren immer Klassenbeste und verkehrten nur mit den „richtigen“ Leuten.

In Alfred Anderschs Darstellung seines früheren, autoritären Schuldirektors Gebhard Himmler, „Der Vater eines Mörders“, fragt der ehemalige Schüler Andersch alias Kien in Bezug auf die spätere Entwicklung von dessen Sohn Heinrich verzweifelt: „Schützt Humanismus denn vor gar nichts?“

Diese Frage lässt einen in lähmender Ratlosigkeit stehen. Heinrich Himmler war ja keineswegs der einzige Nazitäter, der „aus gutem Hause“ kam, der humanistisch gebildet und christlich erzogen war. Zahlreiche Führungspositionen im Reichssicherheitshauptamt der SS waren besetzt von jungen Akademikern mit ebensolcher Vorbildung, viele von ihnen sogar promovierte Geisteswissenschaftler (Michael Wildt), die nicht nur am Schreibtisch Karriere machten, sondern sich auch

fast alle freiwillig in der Praxis bewährten – was bedeutete, dass sie als Leiter von Einsatzgruppen bzw. -kommandos aktiv am großen Mordprogramm ihres Chefs, des Reichsführers SS beteiligt waren. Nüchtern und sachlich praktizierten sie dabei einen „Antisemitismus der Vernunft“ (Ulrich Herbert), bis zur letzten Konsequenz.

Andersch bekam damals zahlreiche empörte Reaktionen auf sein Buch über Himmlers Vater: von anderen ehemaligen Schülern des Gymnasiums, die ihren früheren Direktor verunglimpft sahen. Der überwiegende Tenor dieser Proteste lautete, der Direktor sei zwar „streng und gefürchtet“ gewesen, aber auch „geachtet und verehrt“ worden. Und: damals seien Schule und Erziehung eben streng und autoritär gewesen, geschadet habe das aber keinem.

Die Generation der „verhinderten Kriegsteilnehmer“, wie Sebastian Haffner (Geschichte eines Deutschen) die kurz nach der Jahrhundertwende Geborenen genannt hat - von denen später auffallend viele eine nationalsozialistische Karriere machten - war geprägt durch den verlorenen Krieg und den mühsamen Start einer ungeliebten Demokratie, durch Inflation, Weltwirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit.

Keiner der ehemaligen Schüler des Wittelsbacher Gymnasiums warf jedoch in der Diskussion um Anderschs Buch die grundsätzliche Frage auf, ob nicht auch die autoritäre Erziehung ihren Beitrag geleistet haben könnte zu der späteren radikalen Entwicklung, die viele derjenigen nahmen, die eine solche Erziehung genossen hatten.

Ich möchte daher einen Schritt weiter gehen und fragen: „Was verstehen wir denn eigentlich unter Humanismus, damals und heute?“

Die humanistische Erziehung in der Familie Himmler (ebenso wie in zahlreichen anderen bildungsbürgerlichen Familien der Kaiserzeit) stieß notgedrungen immer wieder an ihre Grenzen in einer monarchistischen Gesellschaft mit antidemokratischer und ausgeprägter militaristischer Tradition. Humanismus bedeutete lange Zeit vor allem eine an der Antike orientierte Bildung. Die Masse des Volkes allerdings blieb von jeher von humanistischer Bildung ausgeschlossen und bildete nur die Basis, die es einer privilegierten Minderheit ermöglichte, sich mit Kultur, insbesondere Literatur, zu beschäftigen. Humanistische Werte wie Solidarität und Empathie mit sozial Schwächeren konkurrierten daher stets mit einem klassenbewussten und rassistischen Weltbild und blieben auf den engsten Kreis der Familie oder gesellschaftlichen Schicht reserviert bzw. wurden auf die abstrakte Ebene von ‚Vaterlandsliebe‘ verlagert.

Dagegen beinhaltet Humanismus nach unserem heutigen Verständnis in erster Linie demokratische Grundwerte: Freiraum zu persönlicher Entfaltung statt Unterordnung unter starre gesellschaftliche oder familiäre Zwänge, sowie die Erziehung zu Respekt und Toleranz gegenüber abweichenden Meinungen und Überzeugungen.

Nun kann man natürlich zu Recht fragen, warum sich, bei gleicher Erziehung, die einen für eine Karriere als Massenmörder entschieden und andere nicht? Warum, wenn ich auf meine Familie zurückkomme, war es ausgerechnet Heinrich, der diese

grauenhafte Karriere machte, und hätte unter Umständen vielleicht auch einer seiner Brüder diesen Weg einschlagen können?

Was Heinrich vielleicht von seinen Brüdern unterschied, war sein unerschütterliches Beharren auf den einmal als ‚richtig‘ erkannten Idealen, die ihn auch in schwierigen Zeiten unbeirrt an seinem politischen Glauben festhalten ließ. Die übrigen Familienangehörigen waren deutlich pragmatischer, anpassungsfähiger und auf ihren sozialen Status bedacht. Sobald ihnen das politische Engagement jedoch opportun erschien, waren sie ebenso wie Heinrich und mit genauso viel Begeisterung dabei - sei es im Freikorps oder beim Hitler-Putsch, oder später in der NSDAP und SS. Alle drei Brüder mit ihren Familien sowie mehrere andere Verwandte gehörten zur SS-Sippengemeinschaft. Ein starkes verbindendes Moment zwischen ihnen war daher der Glaube an die Überlegenheit der eigenen „Rasse“ und der völlige Mangel an Empathie mit denjenigen, die das Pech hatten, nicht zur Gemeinschaft der Volksgenossen zu zählen. Die Brüder hatten nicht in der Politik, sondern als Ingenieure Karriere gemacht. In ihrem beruflichen Umfeld agierten sie jedoch genauso eifrig und gnadenlos wie Heinrich.

Die Familie Himmler war damit in vieler Hinsicht exemplarisch für die eng verwobenen Beziehungen zwischen Tätern, Mitläufern und Profiteuren in der „Volksgemeinschaft des Dritten Reiches“. Die Verbrechen dieses Regimes wurden eben nicht durch eine kleine Gruppe herrschender Nazis verübt, sondern waren nur möglich durch die massenhafte Beteiligung und Komplizenschaft der ganz normalen Menschen, die alle jeweils ihren ganz unterschiedlichen Beitrag zum reibungslosen Funktionieren des mörderischen Systems leisteten.

Je mehr ich bei meinen Nachforschungen über meinen Großvater Ernst herausfand (den ich ja nie gekannt hatte), desto schwerer wurde es, die sich dabei auftuenden Widersprüche zu ertragen: ich lernte ihn kennen als Karrieremacher, der vor allem am eigenen gesellschaftlichen Aufstieg interessiert war und sich hemmungslos die guten Beziehungen seines Bruder Heinrich zunutze machte. Ich lernte ihn aber auch kennen als liebenden Ehemann meiner Großmutter und Vater von vier Kindern, mit denen er sich gern und liebevoll beschäftigte. Zugleich war er jedoch auch der strenge und hart strafende Vater, dessen Erziehungsvorstellungen aufgrund seiner nationalsozialistischen Weltanschauung härter und radikaler waren als die seines Vaters.

Die Brüder Heinrich Himmlers dürften wesentlich besser Bescheid gewusst haben über das Ausmaß der nationalsozialistischen Verbrechen als der Durchschnitt der Bevölkerung. Trotzdem sagte Gebhard 1946 vor dem Nürnberger Gerichtshof als Zeuge folgendes aus: er persönlich werde niemals seinen Bruder „als den Schuldigen an jenen Dingen erblicken können“, die ihm zur Last gelegt wurden.

Gebhard bewunderte seinen Bruder für dessen soldatische Treue, als ‚Opfer‘ erscheinen in seiner Darstellung nur die Deutschen, die von der Partei zunehmend tyrannisiert worden waren bzw. unter der Wandlung Hitlers vom „menschlich-gütigen“ zum „tyrannisch-grausamen Herrscher“ zu leiden hatten. Die eigentlichen Opfer

werden von ihm überhaupt nicht erwähnt. Es ist vor allem diese Gleichgültigkeit, diese mitleidlose Kälte auch nach 1945 gegenüber den tatsächlichen Opfern des Faschismus, die für mich befremdlich, schockierend, unverständlich bleibt.

Die erdrückende Schuld Heinrich Himmlers führte in den Familien von Gebhard und Ernst später dazu, dass über deren eigene Verantwortung nie gesprochen wurde. Die Entlastungsfunktion, die der Täter Heinrich Himmler somit für die Mittäter Gebhard und Ernst hatte, ist nicht nur für diese Familie typisch: denn auch die offizielle Geschichtsschreibung in der BRD hatte lange nur die exponierten Täter im Blick. Erst seit den 90er Jahren wurden und werden auch die kleineren, unbedeutenderen Täter und Täterinnen erforscht, die ganz normalen Menschen, die alle jeweils auf ihre Weise und erst durch ihre massenhafte Zustimmung dafür sorgten, dass das Terrorsystem so perfekt funktionierte.

Aus heutiger Sicht erscheint die glühende Verehrung eines Diktators, die jubelnde Begeisterung über uniformierte Massenaufmärsche und die sie begleitenden martialischen Lieder befremdlich, die Blindheit oder Gleichgültigkeit gegenüber den Verbrechen kaum nachvollziehbar. Wie konnte es dazu kommen, dass sich ab 1933 eine überwältigende Mehrheit ganz normaler Menschen dafür entschied, an einem „ungeheuer schnell sich vollziehenden Prozess der tätigen Ausgrenzung teilzuhaben, ohne darin – abgesehen von Ausnahmen menschlichen Bedauerns - etwas besonders Schlimmes zu erblicken“, wie es der Sozialpsychologe Harald Welzer (Täter) formuliert?

Welzer stellt die These auf, dass die Grundvoraussetzung aller massenmörderischen Prozesse in modernen Gesellschaften (bei aller sonstigen Verschiedenheit) immer dieselbe sei: nämlich die „absolute Unterscheidung von Zugehörigen und Nicht-Zugehörigen – gepaart mit der phobischen Setzung, dass die einzige Lösung der bestehenden gesellschaftlichen Probleme in der vollständigen Abschaffung der Nicht-Zugehörigen besteht.“ Wenn eine solche Definition erst einmal Gültigkeit hat, ist es nur noch eine graduelle, keine prinzipielle Frage mehr, wie man mit den Ausgegrenzten umgeht. Der Historiker Raul Hilberg (Die Vernichtung der europäischen Juden) hat dies auf den Punkt gebracht mit der Formulierung, dass das Schicksal der europäischen Juden in dem Augenblick besiegelt war, als ein Beamter 1933 eine Definition dessen, wer „arisch“ war und wer nicht, in einer Verordnung niederlegte. Rassistische Ressentiments, die bis dahin von der bürgerlichen Gesetzgebung in Schach gehalten wurden, wurden dadurch nicht nur staatlicherseits anerkannt und gefördert, sondern diese Definition schaffte erst die normativen und juristischen Voraussetzungen für die sich rapide verschärfende, gesellschaftliche Ausgrenzung.

Von dieser Ausgrenzung und Beraubung der Entrechteten profitierten alle Angehörigen der Volksgemeinschaft. Die Deutschen erfreuten sich bis in die letzten Kriegsjahre eines bis dahin ungekannten Wohlstands, sie hatten, begründet auf Raub, Rassenkrieg und Mord, den höchsten Lebensstandard der europäischen Länder, wie Götz Aly (Hitlers Volksstaat) feststellt. Dass es allen gut ging im „Dritten

Reich“, ist in vielen deutschen Familien bis heute fester Bestandteil der mündlichen Überlieferung. In den seltensten Fällen jedoch wird der kausale Zusammenhang hergestellt zwischen diesem eigenen Wohlstand und der Beraubung und Ermordung der Nicht-Zugehörigen.

Harald Welzer betont, dass die Menschen nicht deshalb zu Unmenschlichkeiten fähig sind, weil der Firnis von Zivilisation und Aufklärung so dünn sei und sich mit der Aufhebung zivilisatorischer Schranken archaische Gewalt Bahn breche. Gewalt, so Welzer, hat vielmehr historisch und sozial spezifische Formen und ist immer in einen spezifischen Kontext von Sinnggebung eingebunden. Das größte Potential zur Unmenschlichkeit entsteht aus dem höchst modernen „Bedürfnis nach kollektivem Aufgehobensein und nach Verantwortungslosigkeit“. Kurz gesagt: der Nationalsozialismus verdeutlicht am Extrembeispiel, wozu menschliche Gesellschaften grundsätzlich fähig sind.

Viele der Nazi-Täter wurden nach 1945 nie angeklagt, etliche der Verurteilten kamen mit milden Strafen davon und konnten danach eine zweite Karriere beginnen. Fast keiner der Täter jedoch hat später auch nur ansatzweise Reue oder Mitleid gegenüber den Opfern gezeigt. Stattdessen forderten viele von ihnen, man müsse doch endlich einen „Schlusstrich“ ziehen und die Vergangenheit „ruhen“ lassen. Die Opfer und Überlebenden der damaligen Verfolgung haben diese Wahlmöglichkeit nicht: für sie ist die Vergangenheit allgegenwärtig, oft hat sie ihr ganzes Leben zerstört.

Statt sich mit der eigenen Schuld zu beschäftigen, bevorzugten es nicht wenige der damals Verantwortlichen, sich selbst in der Opferrolle zu sehen. Wie haben diese Menschen vor und nach 1945 ihre Kinder erzogen? Die langfristigen Auswirkungen und möglichen Beschädigungen durch die in Täter- und Mitläuferfamilien weitergegebenen Erziehungsmuster, durch fehlendes Schuldbewusstsein, Mitleidlosigkeit mit den Opfern, durch rassistische und antisemitische Denkweisen sind bisher nur ansatzweise erforscht worden. Auch unter diesem Gesichtspunkt sind wir von einem „Schlusstrich“ bzw. einer „Bewältigung“ der Vergangenheit noch weit entfernt.

Das bis heute anhaltende Schweigen in deutschen Familien beruht aus den genannten Gründen häufig auf einem familiären Konsens, auf freiwilliger oder unfreiwilliger Komplizenschaft der Kinder und Enkel mit den Eltern und Großeltern. Es ist eng verknüpft mit dem Bedürfnis aller Beteiligten, das gute Bild von sich selbst bzw. vom anderen nicht zu erschüttern. Dahinter stecken Ängste vor den möglichen Abgründen im anderen, die immer auch auf mögliche Abgründe in uns selbst verweisen.

Es hat oft den Anschein, als interessiere sich meine, die 3. Generation oder gar die nachfolgende 4. nur noch sehr wenig für die Zeit des Nationalsozialismus. Je weiter diese Zeit zurückliegt und je weniger Zeitzeugen noch leben, die unmittelbar aus eigener Erfahrung berichten können, desto schwieriger wird in der Tat der Zugang

und die Auseinandersetzung mit dieser Zeit für die nachfolgenden Generationen. Für viele von ihnen ist es bereits eine ferne geschichtliche Epoche, wenngleich eine beunruhigende, schreckliche, die anhaltend dafür sorgt, dass man sich als junge Deutsche oder junger Deutscher nicht ebenso unbeschwert mit seinem Land identifizieren kann wie gleichaltrige Europäer mit ihren jeweiligen Ländern.

Trotz aller historischer Forschung und Aufklärung über den Nationalsozialismus, trotz des teils umfassenden Faktenwissens bei jungen Leuten mangelt es doch häufig an grundlegendem Verständnis der damaligen funktionellen Zusammenhänge. Eine wichtige Ursache dafür ist zweifellos, dass die familiäre Geschichtstradierung (wenn sie überhaupt stattfindet) sich nach wie vor fundamental von den Erkenntnissen der Geschichtsschreibung unterscheidet, so dass es den meisten Enkeln bis heute schwer fällt, die netten Großeltern mit jenen jubelnden Hitler-Anhängern gleichzusetzen, die sie aus den Geschichtsbüchern und Dokumentarfilmen kennen, erst recht mit denjenigen, die an den Massenenrichtungen unmittelbar beteiligt waren.

Tatsächlich haben die nach dem Krieg geborenen Angehörigen der dritten Generation inzwischen oft fatal falsche Vorstellungen von dem, was ihre Vorfahren zwischen 1933 und 1945 getan und gedacht haben. Es gibt mehrere Untersuchungen darüber, wie alle Generationen einer Familie oft einvernehmlich an der Aufrechterhaltung dieser Anekdoten stricken (z.B. Gabriele Rosenthal (Hg.), Der Holocaust im Leben von drei Generationen sowie Welzer/ Moller/ Tschuggnall, Opa war kein Nazi). Dass dies nicht nur ein deutsches Phänomen ist, wurde mir unlängst deutlich, als mir die Enkelin eines niederländischen Kollaborateurs sagte: „Das Schlimme an dem Schweigen über ihn ist nicht nur, dass man nicht erfährt was nun eigentlich geschehen ist, sondern auch, dass man überhaupt nichts erfährt über eine Person, die im eigenen Leben normalerweise doch sehr wichtig ist.“

Häufig fehlt der Mut oder die Kraft den eigenen Angehörigen unangenehme Fragen zu stellen. Aber es gibt sehr wohl auch diejenigen jungen Leute, die mehr über die eigene Familiengeschichte erfahren wollen. Die Reaktionen darauf sind jedoch bis heute häufig Abwehr, ausweichende Antworten, das Verschwinden von Fotoalben.

Eine Durchbrechung scheint mir allenfalls möglich, wenn die nachfolgenden Generationen die Tätergeneration weder idealisieren noch selbstgerecht verurteilen, sie nicht ausschließlich als Gut oder Böse sehen. Wir Nachgeborenen können und wollen sie nicht von ihrer Schuld freisprechen. Wir können uns jedoch darum bemühen, sie als Menschen zu sehen, die wie alle Menschen ihre Stärken und Schwächen hatten, sie als die eigenen Vorfahren akzeptieren – ohne dabei ihre Taten zu verharmlosen.

Die zweite Generation, besonders die „68er“ unter ihnen, haben erst die Voraussetzungen geschaffen für die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. Davon profitiert heute die nachfolgende dritte Generation, die sich bei der familiären Aufarbeitung mitunter leichter tut als ihre Eltern, weil sie unbefangener Fragen stellen kann. Bei Lesungen aus meinem Buch in Schulen stelle ich immer wieder fest, dass sogar noch die 4. Generation sehr interessiert ist am Thema. Viele dieser

Schüler sind politisch und gesellschaftlich engagiert, ihre Auseinandersetzung mit der Geschichte ist eher gegenwartsbezogen und zukunftsorientiert, etwa im Kampf gegen Neue Rechte und Rassismus. Die nachfolgenden Generationen interessieren sich, so behaupte ich, nicht unbedingt weniger, sondern vor allem anders für die Geschichte des Nationalsozialismus als die zweite Generation. Die Schockpädagogik der 80er Jahre, die in gutgemeinter Aufklärung ganze Schüलगenerationen mit den schrecklichen Bildern des Holocaust konfrontierte, sie aber bei der psychischen Verarbeitung derselben allzu oft allein ließ, ist vielen meiner Generation in unguter Erinnerung geblieben und hat auch in meinem privaten Umfeld oft zu heftigen Abwehrreaktionen geführt.

Eine ernsthafte Erziehung zu demokratischem Denken und Handeln, zum Respekt vor dem Anderen, Selbstkritik und dem Schutz von Minderheiten erscheint mir als die einzige Chance zu verhindern, dass Menschen sich zukünftig von den Verkündern einfacher Lösungen verführen lassen, aber auch, dass Rassismus und Antisemitismus auf breite Zustimmung stoßen. Die jüngsten Umfragen zur Verbreitung rassistischer Einstellungen in der Bevölkerung sind besorgniserregend. Sie deuten darauf hin, dass es trotz der mittlerweile stabilen Verankerung von demokratischen Grundwerten in Deutschland noch viel zu verbessern gibt. Noch immer ist das Ausleseprinzip im deutschen Schulsystem so stark wie in keinem anderen Land, ist die Zahl derjenigen Jugendlichen, die keinen Schulabschluss schaffen und das Gefühl haben, von der Gesellschaft nicht gebraucht zu werden, viel zu hoch. Viele der so Abgewerteten reagieren ihrerseits mit Abwertung oder sogar Gewalt gegenüber Schwächeren.

Eine wahrhaft humanistische Bildung und Erziehung bedeutet jedoch, allen Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft, das gleiche Recht auf Bildung zuzugestehen, dabei ihre unterschiedlichen Voraussetzungen anzuerkennen und sie dementsprechend individuell zu fördern.